

## **Schöner leben (Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10.08.1992)**

Gerhard Schulze führt über Theoriegebirge in die paradiesischen Täler der Erlebnisgesellschaft

Als ein Meilenstein kultursoziologischer Analyse wird dieses Buch annonciert. Viele Leser, so ist zu befürchten, werden es eher als einen Mühlstein empfinden, unter dem ihre Neugier auf das Thema erdrückt wird. Ein Wälzer von siebenhundertfünfzig Seiten, rund zweihundert davon in Form von Tabellen, Fragebögen, Skalen, Erläuterungen zu statistischen Analysetechniken und Methodenproblemen, dazu ein zwanzigseitiger Glossar zentraler Begriffe, schließlich fünf quälend lange Theoriekapitel, die ein weiteres Drittel des Textes einnehmen – das alles ist nicht gerade angetan, die Leselaune zu wecken. Hier breitet sich ein gnadenloser Systemwille aus, der mehr an Husserls regionale Ontologien erinnert als an soziologische Analyse. Seite um Seite werden Begriffe breitgeklopft, Konzepte hin und her gewälzt und Gedanken geraspelt, dass es dem Leser bald wie dem hungrigen Gast geht, der aus der Küche ein ungeheueres rumoren und Klappern vernimmt, mit Blick auf den immer noch leeren Teller aber endlich verzweifelt mit Lady Thatcher ausrufen möchte: „Where is the beef?“

Zugegeben: Vorklärungen sind oft nicht zu vermeiden, Begriffe müssen definiert werden. Aber muss dies so exzessiv geschehen? Muss man wirklich – für eine Kultursoziologie der Bundesrepublik – bis auf die Ebene solcher Existenzialien wie Ich-Welt-Bezug zurückgehen? Und muss man dabei so vieles, was andere andersorts gesagt haben, noch einmal sagen? Dass die Welt komplex und deshalb Ordnung vonnöten ist, diese Einsicht ist von Luhmann Industries & Co (Unlimited) nun wirklich derart flächendeckend vermarktet worden, dass sie auf den Index verborum prohibitorum gehört. Wenn es die Absicht des Autors gewesen sein sollte, möglichst viele potentielle Interessenten zu entmutigen, so ist ihm dies vollauf gelungen.

Man sollte sich dennoch nicht abschrecken lassen. Denn das Erstaunliche und kaum mehr Erwartete ist, dass nach all den ermüdenden Präliminarien dann doch noch ein exzellentes Menü auf den Tisch kommt. Das mittlere Drittel des Buches bietet ein Panorama der Bundesrepublik, wie man es so anschaulich und analytisch präzise zugleich nicht oft findet. Die Leitideen sind aus den Arbeiten von Bell, Sennett, Postman und anderen vertraut. Die moderne Gesellschaft ist nicht mehr durch die Probleme der Knappheit und des Überlebens bestimmt, sondern durch die des Überflusses und des Erlebens. Das außengeleitete Handeln wird durch eine Innenorientierung ersetzt, die alte ökonomische Semantik durch eine psychophysische Semantik. Das oberste Ziel, dem alle nachjagen, ist das Projekt eines schönen, interessanten, subjektiv als lohnend empfundenen Lebens.

Subjektivierung, Individualisierung: Bei diesen bekannten Stichworten bleibt Schulze jedoch nicht stehen. Die Erlebnisgesellschaft ist in seinen Augen vielmehr gekennzeichnet durch fünf große „Milieus“, die durch grundlegende Gemeinsamkeiten der Alltagserfahrung, des Stiltypus, der Präferenz für bestimmte Zeichen, der Feindbilder, der Distinktionsmechanismen und der „Lebensphilosophie“ konstituiert sind. Zwei dieser Milieus knüpfen an ältere Schichtungsmuster der Knappheitsgesellschaft an. Das am Hochkulturschema orientierte Niveaumilieu steht in der Nachfolge des Bildungsbürgertums, das auf das Trivialschema ausgerichtete Harmoniemilieu in derjenigen der Unterschichten. Etwas modernere Züge trägt das Integrationsmilieu, das der Welt der angestellten entspricht und in vieler Hinsicht eine Zwischenposition einnimmt. Neu dagegen und zugleich typisch für die Erlebnisgesellschaft sind das Unterhaltungs- und das Selbstverwirklichungsmilieu: dieses eine Endmoräne der Kulturrevolte der sechziger Jahre, jenes ein Produkt der expandierenden Kulturindustrie. Das Selbstverwirklichungsmilieu wird bevölkert von mittleren Statusgruppen mit einem hohen Anteil lediger Personen, es umfasst die neue Kulturszene und große Teile der Kneipenszene, manifestiert sich in Rockkonzerten, Diskotheken und

Selbsterfahrungsgruppen und huldigt einer Lebensphilosophie des Narzissmus. Das Unterhaltungsmilieu dagegen findet sich eher in der Welt der Spielhallen und Automatenalons, der Fußballstadien und Volksfeste, rekrutiert sich aus jüngeren Arbeitern und Verkäuferinnen und bevorzugt Action. Bildzeitung, Heckspoiler und Autoradios mit Hochleistungsverstärkern sind einige der Erkennungsmerkmale dieses Milieus.

Im Unterschied zu älteren Schichtungsmodellen stehen die fünf Milieus nicht mehr in einer eindeutigen hierarchischen Anordnung. Gewiss, im Niveaumilieu bündeln sich hinsichtlich der Einkommens- und Wohnsituation höhere Werte als im Harmoniemilieu. Aber die traditionelle, ressourcenorientierte Bildungs- und Berufsschichtung wird immer stärker überlagert von einem Nebeneinander in sich geschichteter Gruppen, die sich vor allem nach dem Alter scheiden. Anstelle des Klassen- und Schichtkonflikts, aber auch des herkömmlichen Generationenkonflikts, wie er noch die Auseinandersetzungen der sechziger Jahre prägte, ist eine pazifizierte Gleichgültigkeit getreten, bei der jedes Milieu seinen eigenen Jahrmarkt der Eitelkeiten veranstaltet und von den Angehörigen der übrigen Milieus nur eines verlangt: in Ruhe gelassen zu werden. Toleranz wäre hierfür ein zu hoch gegriffenes Wort. Eher handelt es sich um Segmentierung, um ein Auseinanderdriften von Teilkulturen, deren Verhältnis durch gegenseitiges Nichtverstehen bestimmt ist. Aus der Marxschen Welt kollektiver Kombattanten ist eine Leibnizsche Welt kollektiver Ignoranten geworden, der fensterlosen Monaden, die die Außenwelt, wenn überhaupt, nur über Klischees und Stereotypen wahrnehmen.

Der Reichtum an Beobachtungen und zündenden Formulierungen, den dieser Teil des Buches enthält, kann hier nicht wiedergegeben werden. Über die Beschreibung der fünf Milieus hinaus finden sich anregende Überlegungen über den „Erlebnismarkt“, das Verhältnis von Anbieter und Publikum, die verschiedenen „Szenen“, in die dieser Markt sich gliedert, die Paradoxien der Kulturpolitik und die Wandlungen der bundesrepublikanischen Kultur. Hier wird opulent aufgetischt, mit Bildern und Pointen nicht gekargt, mit Anschauungen und Empirie nicht geknausert, so dass sich der Leser am Ende doch noch wie im Schlaraffenland fühlen kann. Wenn nur nicht der Griesbrei wäre, durch den er sich erst durcharbeiten musste.

Stefan Breuer